

Hamburg, den 13. Juli 1923

# WIRTSCHAFTSDIENST

»WELTWIRTSCHAFTLICHE NACHRICHTEN«

Herausgegeben vom Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv an der Universität Hamburg  
in Verbindung mit dem Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität Kiel

Bezugspreis vierteljährlich 12000 Mark :: In Kommission bei Otto Meißners Verlag, Hamburg  
Schriftleitung: Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 5 :: Fernsprecher Hansa 2447-51 und Elbe 5052

8. Jahrgang

Nr. 28

## Wirtschaft?

Es gehört zu den unheimlichsten Zügen der deutschen Staats-, Wirtschafts- und Geistesverfassung von heute, daß den meisten Menschen kaum eine Ahnung des Bewußtseins kommt, wie viel von den Fundamenten zerstört ist, auf denen alles uns bisher gewohnte Leben beruhte. Als ein tief sinniger Nationalökonom unlängst das Wort wagte, wir hätten heute nicht wie früher eine Krisis in der Wirtschaft, sondern die Krisis statt der Wirtschaft, hat man darin nicht mehr sehen wollen als eine paradoxe Zuspitzung der nur zu gut bekannten These, daß die deutsche Wirtschaftskrisis alle früheren an Umfang, Schwere und Dauer übertrifft. Eine solche Deutung des Tatbestandes wäre allzu harmlos und also allzu gefährlich. Wer in jedem nachahmenden Gekrügel Kunst, in jedem stumpfen Aberglauben Religion, in jeder sprachgewandten Rabulistik Logik sieht, wird freilich auch den heutigen Methoden der Bedarfsdeckung den Namen Wirtschaft nicht vorenthalten dürfen. Entschließt man sich aber, so gewichtige Worte nur dort anzuwenden, wo in den bezeichneten Tatbeständen ein vernünftiger Sinn sichtbar wird, so wird man von Wirtschaft nur da reden dürfen, wo das bedarfsdeckende Handeln sich nicht mit irgendwelchen Mitteln von heute auf morgen weiterfristet, sondern alles tägliche Tun und Planen einem Zusammenhang von größerer Dauer einordnet und unterordnet. Es bedarf nicht vieler Worte, um darzutun, daß die deutsche Volkswirtschaft nun schon seit geraumer Zeit einem solchen Anspruch nicht mehr genügt. Niemand kann haushalten, denn die künftigen Einkommen sind ebenso unberechenbar wie die künftigen Preise; erwerben ist sinnlos geworden, da die ruhende Ware mehr an Wert zuzunehmen pflegt als in der Regel an Gewinn erzielt werden kann; die „sichersten“ Kapitalanlagen sind nur noch der sicherste Weg zum Ruin; Bilanzen sind weder als Papier-, noch als Index-, noch als Goldbilanzen ein sicherer Wegweiser für die Politik der Unternehmung; und wenn gespart wird, in der Form von Vorratskäufen, so tritt das Ge-

genteil der früher dem Sparen eigentümlichen Wirkung ein: die für den Bedarf verfügbare Deckung wird durch sie nicht erhöht, wie es früher eintrat, wenn die ersparten Mittel Kapital in der Hand des Unternehmers wurden, sondern es werden lediglich die Preise weiter emporgezerrt. Nenne einen solchen Zustand Wirtschaft, wer mag.

Nun werden von fünf Menschen, die sich über diesen Gegenstand unterhalten, mindestens drei an dieser Stelle bemerken, an dieser beispiellosen Desorganisation sei nichts anderes schuld als der Vertrag von Versailles und die Besetzung des Ruhrgebiets: die hätten die Devisenmärkte zerrüttet, die deutsche Zahlungsbilanz zerstört und die deutsche Produktion verkrüppelt. Der Vierte wird hinzufügen, daß ein kaum geringerer Anteil auf die deutsche Inflation entfalle: die sklavische Bereitschaft der Reichsbank, jeden Betrag Noten zu drucken, den die Reichsfinanzverwaltung nicht an Steuern einhebt, habe die Grundlage alles Rechnungswesens in Deutschland vernichtet und damit geordnete Wirtschaft unmöglich gemacht. Vielleicht aber wird ein Fünfter doch die Frage stellen, ob die Katastrophe der Valuta und das Fehlen einer Reichsbankleitung sich ungehindert hätten auswirken können, wenn nicht andere Umstände ihnen zu Hilfe gekommen wären; und ob denn jene beiden Ursachen überhaupt als unabwendbar gelten müßten. Es ist in den täglichen Unterhaltungen sehr häufig zu hören, daß die . . . , die . . . oder die . . . die Schuld an dem deutschen Elend trügen; weniger häufig die Frage, wer denn an der Machtstellung der . . . , der . . . oder der . . . schuldig sei. Dem Forscher ist bekannt, wie fragwürdig der Begriff der Ursache auch in den exaktesten Wissenschaften ist. Je folgerichtiger er aus diesen verbannt wird, desto hartnäckiger scheint er sich in Zeitungen und Parlamenten festzusetzen. Schuld am Kriege, Schuld am Zusammenbruch, Schuld am Marksturz: was für dilettantische Fragestellungen! Wenn man entschlossen ist, irgend etwas von der

Wissenschaft zu lernen (was auf dem Feld der Politik und der Wirtschaft noch bewiesen werden muß), so mag man ihr vor allem den Satz entnehmen, daß jedwede Erscheinung tausendfältig bedingt ist, in Wirkung und Gegenwirkung, und daß also die willkürliche Auszeichnung einer dieser Bedingungen als Ursache auch das Handeln irreführen muß: denn wenn es daran geht, eben diese Ursache zu entfernen, obgleich sich in dem gesamten Bedingungs-zusammenhang nichts geändert hat, so wird man das Übel kaum jemals beheben können. Was von den Krankheiten des einzelnen gilt: daß die wenigsten den Menschen anfallen, ohne in ihm ein Bereitsein anzutreffen, muß auch von den Krisen der Staaten und Völker gelten. Es kommt nichts von außen, was nicht auch von innen her angelegt wäre. Auch nicht der Verfall des Willens zur Wirtschaft in unserem Lande.

Das Paradoxon der gegenwärtigen Lage aber scheint darin zu bestehen, daß die Vernichtung der Wirtschaft im Vernunftsinne in eine Zeit fällt, in der „die Wirtschaft“ im Zeitungssinne, vertreten durch Unternehmer- und Arbeiterverbände, die Herrschaft über den Staat gewonnen hat. Der Widerspruch ist scheinbar, denn er ist nur durch Mißbrauch der Worte möglich geworden. Die Summe der Unternehmer- und Arbeiterinteressen ist so wenig die Wirtschaft, wie die Summe der Töne einer Symphonie das Tonwerk oder die Summe der Willensregungen aller Privatpersonen der Staat sein kann. Alles sinnvolle Leben der Menschen ist ein Gestalten, also auch die Wirtschaft. Gestalten aber heißt uns nicht jeder willkürliche Eingriff von oben, heißt überhaupt nicht immerwährendes Dazwischenfahren mit Regelung und Anordnung; es gehört dazu durchaus der Sinn für das dumpfe Wachsen und Werden, das Eigenleben des Stoffs, und die Geduld, die weiß, was die Zeit für das Lebendige bedeutet. Allerdings bedeutet es bestimmt nicht, daß alle Willen wirr durcheinanderjagen dürfen, durch keine Tradition, keine Maxime, kein Gefühl für Gemeinschaft, keine Disziplin des staatlichen Sinnes gebunden. Es wäre unrecht, sich nicht einzusetzen, daß das Reich von einem solchen Zustand nicht weit entfernt ist; aber ebensolch Unrecht, nicht hinzuzufügen, daß an diesem Zustand alle Klassen und Stände die gleiche Verantwortung tragen, da sie alle im gleichen Sinn handeln und zu handeln unterlassen, und daß dieser Prozeß schon so weit fortgeschritten ist, daß der einzelne sich kaum noch der Notwendigkeit entziehen kann, wie die andern zu handeln, so schmachlich es ihm scheinen mag. So bricht jeder aus dem bedrohten Schiff eine Planke heraus, um sich zu „sichern“ und befördert das gemeine Unheil nur um so stärker. Die Unternehmer (nicht alle; aber die Mehrzahl derer, die zu Worte kommen) glauben sich durch Goldrechnung zu sichern, sie schrauben dadurch das Preisniveau empor und reizen zu weiterer Inflation; kommt diese zum

Stehen und wird so deutlich, daß Erhaltung der Betriebs-substanz nur bei Erhaltung der Kaufkraft der Verbraucher möglich ist, so klagen sie über unerträgliche Behinderung des Absatzes und verlangen nach weiterem Sinken der eigenen Währung: das heißt nach eben dem Zustand, gegen den sie sich durch jenen Übergang zur Goldwährung hatten schützen wollen. Die Arbeiter beantworten die Forderung nach Erhaltung der Vermögens- und Betriebs-substanz mit der Gegenforderung nach Erhaltung der Arbeitskraftsubstanz und verlangen „wertbeständige“ Löhne, wie jene „wertbeständige“ Kalkulation verlangen; so schrauben auch sie das Preisniveau empor: denn wenn feststeht, daß die Löhne jeden Freitag nach der Teuerungs-Indexzahl vom Mittwoch erhöht werden, so wird, wie das österreichische Beispiel zeigt, jeder Händler seine Preise am Donnerstag entsprechend den Veränderungen der Indexzahl erhöhen, da er ja mit einer so viel größeren Kaufkraft der Abnehmer rechnen darf, und also wird auch hier durch die Sicherungsmaßnahmen genau das erreicht, was durch sie abgewendet werden sollte. In beiden Fällen wird richtig gehandelt vom Gesichtskreis des Teils aus: hier vom Haushalt, dort von der Unternehmung; und da beide von der Wirtschaft nicht entbehrt werden können, haben sie es leicht, ihre Forderung als Forderung des Gemeinwohls darzustellen. Nur übersehen sie, daß im Gesamtzusammenhang der Wirkungen und Gegenwirkungen das, was vom Teil aus sinnvoll erschien, leicht durch die Logik der Dinge in sein Gegenteil verkehrt werden kann.

Ist aus diesen lähmenden Zirkeln, in die sich das wohlmeinendste Handeln ebenso wie das gewissenloseste verfängt, nirgends ein Weg ins Offene? Wir würden nicht davon sprechen, wenn wir nicht an sein Dasein glaubten. Dieser Weg ins Offene kann aber nicht in der Anwendung irgendeines Rezeptes gefunden werden, es heiße nun freie Wirtschaft oder Zwangswirtschaft, Goldkonten oder Devisenzentrale. Er wird in einer Wandlung des Willens oder er wird überhaupt nicht gefunden werden. Alles wird beim Alten, Trüben, Verworrenen bleiben, mit freier Wirtschaft oder mit Zwangswirtschaft, mit Goldkonten oder mit Devisenzentrale, wenn dem Staat keine Führung ersteht, die die wohlklingenden Phrasen von Autorität und Gemeinwohl wahr macht und wenn diese Führung von keinem Gemeingeist getragen wird, der alle die ebenso wohlklingenden Phrasen von volkswirtschaftlichen Pflichten und Rücksichten wahr macht. Eine solche Führung wird, um nur ein Beispiel zu nennen, nicht im April die Männer, die damals die Devisenregulierung zu Fall gebracht haben, Verbrecher an der Nation nennen und ihnen im Juni bescheinigen, daß es ihnen nicht weiter übel genommen werden könnte, so zu handeln; und wenn die Führung so handelt, so wird sich der Gemeingeist dagegen empören. Heute ist nichts davon zu spüren.

Jeder bricht eben so viel Planken aus dem Schiff, wie er vermag, um sich ein freundliches Floß zu zimmern. Wird er zur Rede gestellt, so entgegnet er unwillig, Vorwürfe seien gegen Deutsche wenig am Platze, da doch der Feind das Schiff beobachte. In der Tat: er beobachtet das Schiff sehr genau und freut sich teuflisch über jedes Stück, das aus dem Gefüge des Ganzen genommen wird. Seine ganze Hoffnung besteht darin. Sähe er, daß über alle Scheidewände der Berufe und Klassen, der Parteien und der Stämme hinweg eine Flamme von lebendig-ernstem Gemeinsinn aufschlüge, die Zweifelnden beschämend, die Zögernden mitreißend, nicht um phantastische Erinnerungen von vorgestern anzufachen, sondern den Willen zum nötigen Werke dieses Tages: er würde vielleicht mit weniger selbstsicherem Hohn sein kaltes Warten genießen.

„Wenn die Reichsregierung beabsichtigt, den Konflikt bis in den Winter auszudehnen,“ es ist der Londoner Economist, der in seinem Heft vom 7. Juli dies schreibt, „so ist es hohe Zeit, daran zu denken, die In-

dustrie und die Haushaltungen mit Nahrung und Feuerung zu rationieren. Doch offen gesprochen: Deutschland denkt nicht daran, den Kampf fortzuführen. Denn wenn dies auch immer auf der Grundlage von Deutschlands wirtschaftlicher Position möglich wäre: die Regierung ist zu schwach und die Moral der Leute zu ernsthaft untergraben.“ So stellt sich die Lage Deutschlands in den Augen eines Beobachters dar, der gemäß seiner ehrwürdigen Tradition auch heute noch mit Ernst und Gewissen bemüht ist, die Dinge so zu sehen, wie sie sind. Frage sich jeder, was er getan hat und was er zu tun gedenkt, um dies Urteil und diese Voraussage von seinem Volk abzuwenden. Die Aufgabe ist die gleiche, was auch immer in der Welt draußen geschieht. Sie bleibt unverändert, ob nun die Entente noch einmal gekittet wird oder ob sie endgültig zerbricht. Das Schwerste steht, in jedem Fall, dem Reiche und dem Volke erst bevor. Es hat nur die Wahl, ob es sein Schicksal groß und rein oder klein und wirr tragen und wenden will.

Kurt Singer

# Die Textilwirtschaft der Nachkriegszeit

## I. Baumwolle

Die Produktion von Baumwolle zeigt seit den letzten Jahren eine Abnahme, die selbst der starken Konsumeinschränkung an Textilien voraneilt. Dieser Rückschlag hängt nicht unmittelbar mit den Kriegseignissen oder deren Nachwirkungen zusammen, weil die großen Baumwollproduktionsgebiete nicht vom Kriege und von den politischen Umwälzungen heimgesucht wurden, welche auf anderen Gebieten der Rohstoffproduktion einschneidende Veränderungen hervorriefen. Es ist die plötzliche Verbreitung der durch den Kapselwurm verursachten Pflanzenkrankheit in den weiten Anbaugebieten der Vereinigten Staaten, welche an dem Produktionsausfall die Hauptschuld trägt. Die Anbauflächen selbst sind, abgesehen von einer vorübergehenden Abnahme in 1921, kaum geringer als vor dem Kriege. Damals wurden etwa 34,7—37 Mill. acres bebaut, in den Jahren 1919/22 erreichte die Anbaufläche rund 34, 37, 31,9 und 34 Mill. acres. Ausschlaggebend für die Bewegung der Weltproduktion wurden die verringerten Flächenerträge in den Vereinigten Staaten, weil die Union annähernd 2/3 der Weltproduktion lieferte.

Seit der Überwindung der Krisenperiode 1920/21 zeigt sich zwischen Welterzeugung und Weltverbrauch eine starke Disparität. Nach den Angaben des Department of Commerce, Washington, erreichte die Erzeugung im Erntejahr 1921/22 14,74 Mill. Ballen, im laufenden Jahre vielleicht 17,66 Mill., während der Verbrauch auf 20 bis 20,5 Mill. geschätzt wurde. Nach derselben Quelle bewegte sich die Weltproduktion in drei Erntejahren vor dem Kriege zwischen 21,5 und 22,6 Mill. Ballen, die dem damaligen Weltverbrauch ungefähr entsprach. Im Jahre 1914/15 kam dann eine Rekorderte mit 24,8 Mill., die großen Vorräte, die sich daraus ansammelten, beeinflussten dann die Marktlage der Kriegszeit. Wir möchten aber nicht unterlassen bei dieser Betrachtung

darauf hinzuweisen, daß die Schätzungen des amerikanischen Handelsamtes nicht unangefochten sind. Die Angaben der Master Cotton Spinners Association in Manchester über die Weltproduktion sind durchweg höher und überschreiten bis zu 10—15 % die Daten der amerikanischen Regierung.

Im August 1919, zu Beginn des ersten Erntejahres nach dem Kriege, wurden die Weltvorräte an amerikanischer Baumwolle mit 6,17 Mill. Ballen ausgewiesen. Die Vorräte, die vor dem Kriege in die neuen Erntejahre übertragen wurden, betragen insgesamt 2,5—3,9 Mill. Ballen, davon 1,1—2 Mill. amerikanischer Baumwolle. In 1920 hielten sich die verfügbaren Bestände noch ungefähr auf der Höhe des Vorjahres und nahmen 1921 infolge der allgemeinen Absatzkrise noch auf 9,6 Mill. zu. Nach diesem Jahre machte sich dann der Rückgang der Produktion in einer steten Abnahme der Vorräte geltend. Diese betragen am 1. August 1922 5,12 und werden sich voraussichtlich am Ende des laufenden Erntejahres zwischen 1,75—2,75 Mill. Ballen (amer. Baumwolle) bewegen.

Die Entwicklung der Baumwollpreise zeigt die nachstehende Übersicht:

Baumwolle New York Middl. (cts. p. lb)		
Ende 1913	1921	1923
1919	Anfg. März ... 11,40	Anfg. Januar... 28,00
Anfg. Septbr. ... 28,20	"   Juni ... 12,90	"   Februar... 30,00
"   Oktbr. ... 32,70	"   Septbr. ... 17,50	"   März ... 30,70
"   Novbr. ... 39,75	"   Dezbr. ... 17,55	"   April ... 28,55
"   Dezbr. ... 39,75		"   Mai ... 28,55
1920	1922	
Anfg. März ... 40,65	Anfg. März ... 18,55	
"   Juni ... 40,—	"   Juni ... 21,00	
"   Septbr. ... 31,75	"   Septbr. ... 22,70	
"   Dezbr. ... 16,15	"   Dezbr. ... 25,27	

Nach dem Kriegsende war die Lage der Baumwollmärkte zunächst unentschieden. Man hegte Zweifel, ob der Ausfall der großen Bestellungen der Heeresverwaltungen der Ententeländer durch den Bedarf der Zivilbevölkerung ausgeglichen werden könne. Der Boom kam erst zögernd im 4. Quartal 1919. Vom September dieses Jahres weisen die Preise für Baumwolle eine haussierende